

5 ›Richtig‹ Kategorisieren lernen – eine Fortbildung

Anna Sauerwein

5.1 Einleitung

Zentrale Aktivität in der *Transitional Work*, dem Kerngeschäft der Nicht-»Radikalisierungsarbeit«, ist das Überführen der Kategorien vom »gefährlichen Fall von Radikalisierung« zum bearbeitungswürdigen Klienten und Gesellschaftsmitglied. Dies wird auf unterschiedlichen Kanälen (siehe Einleitung und die weiteren Kapitel in diesem Band) bespielt. An Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft gebundene Aktivitäten werden angelegt und die Klient*innen dazu ermutigt, sie aktiv zu begehen und in den Vordergrund zu rücken (vgl. Kap. 4). Gesellschaftlich als normkonform etablierte Kategorien werden also in gemeinsamen Gesprächen mit den Klient*innen entwickelt und erprobt. Dieses Vorgehen wird jedoch auch auf anderen Ebenen ergänzt, schließlich werden die Kategorien »radikalisiert«, »extrem« und nicht »bereit zur Mitarbeit« vorrangig durch Mitarbeitende der Sicherheits- und Justizbehörden vergeben. Einen Teil ihrer Bemühungen verwenden die Coaches daher auch auf eine Kategorienarbeit mit eben diesen Mitarbeiter*innen. In diesem Kapitel stehen daher Fortbildungsveranstaltungen für Justizangehörige im Fokus. In diesem Modus gilt es, die behördlichen Kategorien aufzurufen und eine Praxis des Kategorisierens entgegen dieser in Anschlag zu bringen, sodass ein Torpedieren der mühsam erarbeiteten Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft seitens der Behörden reduziert bzw. abgewehrt werden kann. ›Richtig‹ Kategorisieren zu lernen, folgt dabei der Systematik, die repressive Perspektive umzuformulieren und mit einer Handlungsaufforderung zu verbinden: Hier müssen wir genauer hinsehen! Aufklärungsarbeit darüber, wie eine (Nicht-)»Radikalität« erkennbar ist, wird zur Aufgabe der Coaches. Die von uns begleiteten Coaches führen nachmittagsfüllende Informationsveranstaltungen für Justizmitarbei-

ter*innen durch. Wir nutzen eine dieser Fortbildungsveranstaltungen als empirisches Beispiel, welches es uns erlaubt, einen Blick auf diese Arbeit der Coaches zu werfen und aufzuzeigen, wie sich der zweite Modus¹ der *Transitional Work* vollzieht.

Im Folgenden können wir die Coaches bei einer von ihnen durchgeführten Tages-Veranstaltung mit dem Thema »(Religiös begründeter) Extremismus« begleiten. Es sind ca. 40 Justizmitarbeiter*innen anwesend. Zum Einstieg stellt der vortragende Karim sein Team vor und formuliert eine Besonderheit: ihren Zugang zu inhaftierten Personen:

Karim erzählt vom Team, in dem es zum einen auch den »Mann der Praxis« gebe, also ein Mitglied, der selbst »vor 20 Jahren im Gefängnis« war und ein »Radikalisierungsfall« gewesen sei und der aufgrund der eigenen Erfahrungen schnell eine Beziehung zu den Klient*innen aufbauen könne. Des Weiteren würden im Team über acht verschiedene Sprachen gesprochen und insbesondere auch verschiedene arabische Akzente, was besonders wichtig sei. Karim selbst spreche Hocharabisch, aber verstehe Menschen aus vielen Regionen aufgrund ihrer Akzente nicht. (Feldnotizen)

Karim formuliert die biografische Erfahrung des Kollegen, der »im Gefängnis gewesen« sei, als zeitliche Ressource für die Arbeit des Teams. Eine »Beziehung zu den Klienten« aufzubauen, sichere dem Team »schnell« einen Zugang, was weitere Ressourcen unterstützen, etwa »Sprachen« und »Akzente«. Dann leitet Karim dazu über, die »konkreten Tätigkeiten« seines Trägers, Prevent and Exit Radicalisation (PER), vorzustellen. Mit »Entlassung, Wohnung, Arbeit« schließt er an die Arbeitspraxis der Justizmitarbeitenden an, fügt als letzten Stichpunkt »Deradikalisierung« als »eine« der »Säulen« hinzu und rückt die Relevanz von »Radikalisierung« damit in den Hintergrund:

Man kümmere sich um »Entlassung, Wohnung, Arbeit«. »Deradikalisierung« sei »auch eine Säule«. Besonders wichtig sei die »primäre Prävention«, also tätig werden, »bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist«. (Feldnotizen)

Mit der Rahmung als »primäre Prävention« setzt er den institutionellen Kontext und verschiebt damit ebenso den Fokus, weg vom Thema »Radikalisierung«. Prävention bedeutet demnach bereits anzusetzen, bevor »das Kind in

1 Der erste Modus wird in Kap. 4 und der dritte Modus in Kap. 6 veranschaulicht.

den Brunnen« fällt und in diesem speziellen Fall, nicht alles, was im weiteren Vortrag als »Radikalisierung« erscheinen mag, als diese gesetzt zu sehen und anzunehmen.

5.2 Differenz schärfen: üblich und legitim

Karim nutzt die folgenden vier Stunden der Veranstaltung und referiert über Vorurteile, Normalitäten und Abweichungen. Die Teilnehmenden werden geschult, indem Karim alltagspraktische Anschlüsse an Kategorisierungen aufwendet und für alle verfügbar macht. Im Hinblick auf die folgende Feldnotiz führt er vor, wie die Teilnehmenden ein ihnen womöglich »fremd« erscheinendes Verhalten dennoch als »übliches«, also gesellschaftlich konformes erkennen können und so von »tatsächlicher Radikalität«, dem »falschen Verhalten« unterscheiden lernen. Er unterhält sein Publikum, zeigt eine große Anzahl an Folien mittels einer digitalen Präsentation, welche mit Bildern und Videos gespickt ist, er macht Witze, er provoziert und überzeichnet, indem er Stereotype bedient. Er erzählt Geschichten aus »seinem eigenen Leben« und geht auf verschiedene Aspekte des muslimischen Glaubens ein. Einer davon seien die fünf Gebete am Tag:

»Mache ich auch«, so Karim. Er zählt dann die genauen Zeiten auf, zu denen gebetet werde. Diese fünf Gebete zu ihren besonderen Zeiten zu halten, sei nun allein noch kein Anzeichen für Radikalität: »Die Gebete zu ihren bestimmten Zeiten, ebenso wie die Waschungen, gehören eben zur Religion. Das macht jedoch noch nicht radikal.« Inhaftierten empfehle Karim, offen damit umzugehen, das Gefängnispersonal einzuweißen und darum zu bitten, die Zeiten einhalten zu können. Seiner Erfahrung nach habe es so auch nie Probleme gegeben. »Typisch salafistisch« wäre es aber, wenn die Inhaftierten darauf bestehen würden, immer und überall zu beten, wie es ihnen passt und Einwände dagegen sofort als Verbote zu bezichtigen. Karim spricht von einem Inhaftierten, dem gegenüber ein Beamter Einwände gegen das Beten gehabt habe: »Er hat ihn sofort angegriffen. Warum? Weil er voll war mit falschen Annahmen.« (Feldnotizen)

Indem er bestimmte Aktivitäten (»5-mal beten am Tag«) an sich als konkrete Person und Experten bindet (»mach ich auch«), werden sie als konforme Aktivitäten beobachtbar. Damit bereitet Karim ein *Monitoring* (Sacks 1992: 42–43) vor, indem er den Teilnehmenden vorführt, wie die Aktivität des Betens an die

Kategorie des Üblichen, der konformen Gesellschaftsmitgliedschaft, gebunden ist. Um das zu ermöglichen, weist sich der Mitarbeiter (gleich zu Beginn) als Repräsentant des »Fremden«, aber »Üblichen« aus.

Der Coach bebildert »Salafismus« mit vielen konkreten Beispielen und setzt damit religiöse Praktiken des Islam und Salafismus in Kontrast zueinander: Das Beten selbst wird nicht als »fremd«, sondern »üblich« vorgestellt und dagegen die Praktik des Beharrens (»immer und überall«) als unflexibel oder starr und somit als »falsch« klassifiziert. Karim verbindet dieses kontrastierende Beispiel mit einer Handlungsaufforderung: Hier müssen die Mitarbeitenden genauer hinsehen! Es geht ihm um eine Differenzierung zwischen »fremd« und »falsch«, um den Teilnehmenden den Zugang zum »richtigen Kategorisieren« zu ermöglichen. »Radikalität erkennen« zu können, wird dabei zur Kompetenz, das kontrastierende Verhältnis zwischen womöglich »fremd aber üblich« und insofern gesellschaftlich etabliert und »falsch« als gesellschaftlich nicht legitim an eine Beobachtung zu heften. Dies funktioniert über ein Brückenkonzept: Die als »das Fremde« eingestufte Kategorisierung – also beispielsweise das häufige Beten – wird als üblich/gesellschaftlich etabliert vom »Falschen« abgegrenzt, was nicht mehr zu einer normkonformen Gesellschaftsmitgliedschaft gehörend gewertet werden soll – etwa »Angriffe« und unflexibles Beharren zu Ungunsten des Miteinanders.

Damit gilt es auch das »Falsche«, illegitime und häufig vom Justizapparat Anschlussfähige zu formulieren. Karim unternimmt dies, indem er die *Category-bound Activities* (vgl. Kap. 4) benennt und darstellt, in diesem Falle erklärt, was »typisch salafistisch« wäre. Nicht mehr der »Bart« stünde im Vordergrund, sondern die Aktivität, das Insistieren darauf, »immer und überall« zu beten, also eine kategoriegebundene Aktivität, die »Radikalisierung« auszeichne. Problematisiert wird eine unrechtmäßige, unreflektierte Aneignung, ein übertriebenes, übersteigertes Festhalten, welches zu Lasten des Miteinanders, des gesellschaftlich Etablierten ausfalle.

Es wird darauf hingewiesen, dass »Radikalität« häufig von Diskriminierungserfahrung(en) herrühre und doch bezeichnet er Verhaltensweisen von Justizangehörigen nicht als diskriminierend, denn »falsch« würden die handeln, die darauf »bestehen« ihre Praktiken durchführen zu können (vgl. Feldnotizen oben). Karim bedient Bilder, die scheinbar Viele zum Islam im Kopf haben: Er konstruiert eine Gruppe, eine Kategorie »Salafist« und fasst alles unter dieser zusammen. Er bemüht sich an dieser Stelle nicht, die Unterscheidung zwischen Salafismus und Dschihadismus zu schärfen, er bedient und reproduziert (zunächst) die gängigen Stereotype. Er zeigt damit auf, dass nicht

alles, was als Gefahr wahrgenommen wird, auch gefährlich sein müsse, aber manches könne ein Anzeichen für eine Gefährdung sein.

Karim greift den Fallzuschnitt des Sicherheits- und Justizapparates auf und unterstreicht dessen Relevanz. Da Gewalthandlungen erwachsen könnten, hätten die Behörden in dieser Logik nicht gänzlich Unrecht. Er schließt den Vortrag an die Arbeitsrealitäten der Teilnehmenden an und verschafft sich so einen Zugang zu den Zuhörer*innen. Damit erkennt er zuerst die Logik dieses Apparates an. Das hilft seinem Vorhaben: die Differenz zwischen ›fremd aber üblich‹ und ›üblich aber falsch‹ zu belegen! Auf diese Differenzierung gilt es zu achten.

5.3 Dimensionen des Kategorisierens kennenlernen

Während der gesamten Veranstaltung beschuldigt Karim niemals die Teilnehmenden des rassistischen Denkens und Handelns im Sinne einer ›falschen‹ Kategorisierung. In den Justizinstitutionen werden z.T. rassistische Zuschreibungen genutzt, um die Verdichtungslogik zu befeuern. Die Justizmitarbeiter*innen arbeiten mit den ›Inhaftierten‹ zusammen und tragen als Vertreter*innen des repressiven Apparates häufig dessen stereotype Kategorien mit und reproduzieren diese in ihrer alltäglichen Arbeit (zum Beispiel Bedienstete im Gefängnis, die laut der Coaches einen arabischen Namen mit Islamismus verbänden (Feldnotizen)). Im Rahmen der Fortbildungsveranstaltungen für das Personal der Justiz- und Polizeibehörden wird versucht, auf dieses Handlungsproblem eine Antwort zu finden und den Einsatz der stereotypen Kategorien in der Institution aufzubrechen. In der Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden der Haftanstalten versuchen die Coaches ein Zutragen zur Verfestigung der vom Justizapparat aufgebrachten Kategorien zu verhindern. Im Gegensatz zur gewohnten Arbeit, Fallzuschnitte weiter zu verdichten, wird das Personal nun zum einen dazu angehalten, bestehende Kategorisierungen zu unterbrechen und das (De-)Kategorisieren zu lernen. Dafür wird zunächst an Alltagsstereotype angeschlossen und zugleich markiert, dass es komplexer ist (5.3.1.). Sodann wird die Beziehungsarbeit proklamiert (5.3.2), womit ein ›genaueres‹, weil kategoriell weiteres Hinschauen ermöglicht wird. Dabei können die Justizmitarbeitenden die Coaches jederzeit involvieren und zu Rate ziehen (5.3.3) und so im Zweifelsfall die Bearbeitung der Kategorien ›richtig‹ ansetzen.

5.3.1 Wie erkenne ich »Radikalisierung«? Stereotyp und komplex

Mit der Bitte einer Teilnehmer*in: »aber was wirklich interessant wäre, ist ein Alltagsverständnis und nicht wirklich ein wissenschaftliches Verständnis, wie Sie es uns gegeben haben«, wird deutlich, wie sehr die Differenz stark gemacht wird und der Wunsch, an die »eigenen« Kategorien anschließen zu können. Das bedient der Coach auch, und doch wird schon hier eine Komplexität angedeutet. Der Coach nutzt Stereotype und Klischees und zeigt damit auf, warum es in diesem Kontext wichtig ist, nicht unbedacht zu agieren, sondern sich im Zweifelsfall an sie als Expert*innen zu wenden. Ein Beispiel hierfür bietet ihm der Vergleich zwischen »Punks« und »Burka«:

Die nächste Folie in der Präsentation trägt den Titel »Punk oder Burka?« und zeigt ein Foto von einer Punkerin und einer Burkaträgerin. Karim sagt, wenn er die Punkerin im Zug sähe, hätte er kein Problem, sich neben sie zu setzen und ergänzt, dass die meistens übrigens aus einem reichen Elternhaus kämen. Bei der Burkaträgerin, sagt er, würde er im Zug hingegen aufstehen und weggehen, weil er Angst hätte. Und genau das sei von der Trägerin auch beabsichtigt, denn wer heute in Deutschland eine Burka trage, wolle provozieren. Überhaupt gebe es in Deutschland wohl auch nur 15 Burkaträgerinnen, von denen die Hälfte aus Bayern komme, die meistens Konvertitinnen, »Bio-Deutsche« (Kichern im Publikum) und Beamtenkinder seien und provozieren, sich abgrenzen und einen »Pop-Islamismus« pflegen wollen würden. (Feldnotizen)

Karim zeigt sich als Experte, der die Ansichten des Publikums kennt und teilweise auch teilt. Er lässt kaum ein Stereotyp aus, was bei den Teilnehmenden auch zum »Kichern« führt, und sichert sich so eine breite Anschlussfähigkeit an das Publikum. Gleichzeitig weist er eine Komplexität (Burkatragen als Form eines »Pop-Islamismus«) aus. »Angst« resultiere aus der »Provokation«, die der Coach bei einer »Punkerin« nicht mehr setzt. Auch das bereitet vor, dass die Teilnehmenden sich im Zweifel später an den Coach wenden können. Dieses Training funktioniert ohne »lebendes Objekt«. Anhand von Beschreibungen und Bildern, wie die nun folgenden »Vorher-Nachher-Bilder« von jungen Frauen, die »sich dem IS angeschlossen« hätten:

Weitere Folien mit weiteren Bildern. Dieses Mal von zwei jungen Frauen bzw. Mädchen. Die eine sei aus einer laizistisch-islamischen Familie, stellt Karim sie vor, und ergänzt, sie sei eines Tages mit Kopftuch nach Hause

gekommen. Die Mutter habe sie davongejagt, irgendwann später gebeten, wiederzukommen und dann habe die Tochter Vollverschleierung getragen. Man sieht drei Fotos (vermeintlich von derselben Person): ein lächelndes Mädchen mit offenen Haaren, ein Mädchen mit eher modisch-lockerem, bedrucktem Kopftuch und ein Mädchen mit strengem, schwarzem Kopftuch, in dem nur ein kleiner Gesichtsauschnitt freigelassen ist. Die nächsten beiden Fotos zeigen eine junge Frau, die mit 15 nach Syrien gegangen sei, um sich dem IS anzuschließen. Der zweite, an der Seite sitzende Coach wirft ein, dass sie sich über das Internet eine Heirat mit einem IS-Kämpfer vermitteln lassen habe. Ein Foto zeigt sie kindlich lachend in bunter Kleidung, dass andere Foto scheint fast schwarz-weiß und zeigt sie einige Jahre älter. Karim meint, hier sei sie zu sehen, wie sie zurückgekehrt und relativ verwahrlost sei. Das Problem bei ihr soll die Mutter gewesen sein, die depressiv gewesen und der Tochter dadurch so zur Last gefallen sei, dass sie quasi vor ihr geflohen sei. (Feldnotizen)

Hier werden behördliche ›Fälle von Radikalisierung‹ aufgerufen, die besonders im zweiten ›Fall‹ auch als Hilfebiografie angedeutet sind. Die Fotos verkürzen auf die Botschaft der ›deutlich zu sehenden Veränderung‹, die zwar vermeintlich sicherheitsbehördliche ›Eckdaten‹ zugänglich macht (›mit 15 nach Syrien gegangen, Heirat mit IS-Kämpfer‹) aber eben auch die Hilfenotwendigkeit von jungen Menschen, hier: »Mädchen« oder »Frauen«, mit »Verwahrlosung« benennt. Karim beginnt so, wie üblicherweise, aber auch darüber hinaus, kategorisiert werden kann. Es geht darum, die Teilnehmenden zu sensibilisieren und zu aktivieren. Und während eine drängende Frage im justiziellen Geschehen die Frage danach ist, wie eine »radikalisierte Person« zu erkennen ist, stellt sich immer auch die Frage nach Hintergründen und Ansätzen zu deren Bearbeitung. Darüber können die Teilnehmenden selbst an ihre Bearbeitungen anschließen, besonders in der Bewährungshilfe. Das Ansetzen der ›richtigen‹ Kategorien zu erlernen, bedeutet andere, als ›fallverdichtende‹ und ›fallreproduzierende‹ Kategorien (als die in der Akte) anzusetzen.

5.3.2 Zugang zu neuen Kategorien über Beziehungsarbeit

Der monokausale Zusammenhang zwischen der (Nicht-)Erfüllung gesellschaftlicher, familiärer Grundbedürfnisse (›depressive‹ Mutter, fehlende Wohnung/Stabilität, Feldnotizen s.o.) reduziert die Komplexität von »Radikalität«, macht so die Erklärung (berufs-)alltagstheoretisch anschlussfähig und geht damit auf das von den Teilnehmenden geforderte Alltagsverständnis ein.

Hier zeigt sich die Essenz der Arbeit an der Nicht-»Radikalisierung«: Karim macht das Thema verstehbar, nicht unter Strafverfolgungsgesichtspunkten (der behördlichen Verdichtungslogik), sondern unter Gesichtspunkten der »alltäglichen, ganz normalen« Probleme, wie zum Beispiel Familienstreitigkeiten. Er führt ein, das Nicht-»Radikalisierung« lediglich über solch eine Beziehungsarbeit, dadurch, »nah dran zu sein«, erkannt und gewusst werden kann, denn erst hier lässt sich gegen die Verkürzungen arbeiten, die die Betroffenen auch zu »Radikalisierten« werden lassen kann:

Karim thematisiert nun, wie der Salafismus Religion »banalisiere«. Er wolle dies anhand eines Videos von Pierre Vogel zeigen, zu dem er zunächst nichts Einleitendes sagen wolle. Er stellt dann das Video in der PowerPoint-Präsentation an. Pierre Vogel behauptet in diesem, alles, was man zum Islam wissen müsse, könne er in 30 Sekunden erklären. Er fordert dann dazu auf, die Zeit zu stoppen und beginnt dann, sehr schnell zu reden. Seine Aussage, angereichert durch einige Floskeln: Man solle den Koran befolgen, dann komme man ins Paradies, befolge man ihn nicht, komme man in die Hölle. Das Video ist damit zu Ende und Karim sagt: »Ich habe sieben Jahre gebraucht, um den Islam zu verstehen und der will das in 30 Sekunden darstellen.« Diese 30 Sekunden seien allerdings für Orientierungslose besonders attraktiv, da sie schnelle Lösungen böten. »Also auch wenn ein Nicht-Muslim mit einem scheiß Leben auf der Suche nach Lösungen ist, ist das attraktiv. So wie Orientierungslose auch Drogen reinspritzen, spritzen die sich dann den Islam rein und das ist ein großes Problem.« (Feldnotizen)

Die in der »Radikalisierungsszene« bekannte Figur »Pierre Vogel« wird genutzt, um die Verkürzungen auf den Punkt zu bringen. Dabei erscheint die Suspendierung dieser Figur mehr als gerechtfertigt, denn der Coach Karim hat sich schon zuvor als Experte positioniert und er habe »sieben Jahre« benötigt, was hier in »30 Sekunden« beworben werde. Die Verkürzung treffe aber auf die Vulnerabilität der »Orientierungslosen«, die »schnelle Lösungen« suchten. Er beschreibt Menschen in einer Situation, in der sie sich nicht mehr selbst zu helfen wissen und aufgrund dessen zu etwas greifen, was eine Lösung für das momentane Problem verspricht. Die verkürzte Darstellung in nur »30 Sekunden« sei genau darauf angepasst.

Die Justizmitarbeiter*innen sollten hier genau hinsehen, nicht um die Person mit Hilfe der »falschen« Kategorie »abzustempeln« (und so die Kategorisierungsarbeit der Coaches aufzugreifen). Dafür müssen die Teilnehmenden das Problem der Orientierungslosigkeit erkennen und dieser mit Beziehungsar-

beit begegnen (Job und Wohnung beschaffen, Familienverhältnisse richten). Im Folgenden zeigt Karim auf, wie vulnerabel die Klient*innen in der Situation nach der Entlassung seien und weshalb »salafistische« Moscheen als Anlaufstelle für die gerade entlassenen Personen interessant werden können. Dabei betont er im Folgenden die »gute Sozialarbeit« als Adressierbarkeit.

Karim meint, dass viele ehemals Inhaftierte nach der Entlassung zunächst einmal orientierungslos seien. Das allein sei nicht schlimm, aber 80 % muslimischer Inhaftierter, so Karim, würden eine salafistische Moschee zumindest kennen und diese dann oft als Anlaufstelle nach der Entlassung wählen. Karim weiter: »Wohin geht man dann? Natürlich zu den Leuten, die für einen da sind. Und Salafisten machen sehr gute Sozialarbeit, das muss man leider Gottes sagen und auch sehr gute Werbung.« (Feldnotizen)

Der Coach bezeichnet die Adressierbarkeit der »Salafisten« als »gute Werbung«. Das generalpräventive Werbeprogramm der Coaches (Kap. 3) stellt hierzu ein Gegengewicht dar. Wichtig ist hier also vor allem der Satz, man gehe »natürlich zu den Leuten, die für einen da sind«. Dazu möchte Karim die Teilnehmenden aufrufen: für die Entlassenen »da zu sein«, also Beziehungsarbeit zu leisten, damit diese die »salafistische Moschee« nicht als »Anlaufstelle« nutzten. Er wirbt um ein Verständnis für die Situation der »Haftentlassenen« und verweist dabei auf einen Allgemeinschauplatz: soziale Anerkennung als Motor für weiteres Handeln:

Es folgt eine Folie mit Zitaten von Klient*innen vom PER über ihre »Radikalisierung«. In einem heißt es, dass der Klient endlich einmal »etwas Richtiges« hätte tun wollen. Bei diesem Klienten seien die familiären Verhältnisse für diese Einstellung verantwortlich gewesen. [...] Der Klient habe nie ein Lob von seinem Vater erhalten. In einem weiteren Zitat – »von einem Fall, den wir tatsächlich gerade betreuen« – ist die Rede von Cousins, die immer alles besser machen würden und mit denen der Klient in der Familie stetig verglichen worden sei. Karim erzählt, dass dies ein häufiges Phänomen sei und dass auch er bei seinen Cousins verhasst sei, da er immer ein Vorzeigekind gewesen sei. »Und was passiert also, wenn jemand in der eigenen Familie keine Anerkennung erhält? Er sucht sie sich woanders! Und genau so ist es auch dann in diesem Fall gekommen und der Klient hat sich an salafistische Kreise gewendet, die nach genau solchen Fällen Ausschau halten.« (Feldnotizen)

Karim zeigt sich hier erneut als Gesellschaftsmitglied. Persönliche Anekdoten rücken vermeintliche Beweggründe in die Fortbildungssituation. Damit zeigt der Coach auch auf, dass die Justizmitarbeitenden nicht zwingend eine »wissenschaftliche« Definition von »Islamismus« kennen müssen, sondern sich »nur« auf die Beziehungsarbeit einzulassen brauchen, die den Weg für andere als fallverdichtende Kategorien ebnet.

Der Coach präsentiert kondensierte Antworten. Erklärungen und Herleitungen können (auch dem Format einer Tagesveranstaltung geschuldet) nicht zu detailliert werden. Wesentlich ist, in der Beziehungsarbeit auf die »ganz normalen Dramen« zu achten: Warum wendet sich jemand »dem Salafismus« zu? Zum Beispiel weil er kein »Lob« vom Vater bekommen hat und/oder weil er ausgegrenzt wurde. Karim präsentiert im Laufe der Veranstaltung unterschiedliche Beispiele, in denen jeweils ein solcher Faktor genannt wird. Diese Form der Argumentationskonstruktion: »Was passiert dann? Das passiert dann! Und so ist es auch gekommen, nutzt der Coach sehr häufig, der damit zeigt, seine Expertise besteht im »sicheren« Handeln der üblicherweise angelegten Kategorien. Er zeigt die Varietät der Kategorien (familiäre Umstände, Drogensucht) und entmystifiziert andere (»fünf Gebete am Tag«). Dabei stellt er die Beziehungsarbeit in den Vordergrund, denn die (potenziellen) Klient*innen der Coaches sind bearbeitungswürdig (im Rahmen von Beziehungsarbeit), aber nicht gefährlich.

5.3.3 Expert*innen einbeziehen

Die genauen Zusammenhänge durchdringen zu können, ist für den Kontext der Fortbildungsveranstaltung zu umfangreich, was der Coach unter anderem mit seiner Aussage verdeutlicht, dass er selbst »sieben Jahre« dafür gebraucht habe, »den Islam« für sich zu durchdringen. Damit zeigt er, wie schwierig eine Einschätzung sein kann, macht Werbung für seine eigene Arbeit (siehe auch Kap. 3) und bekräftigt seinen Expertenstatus: »Im Zweifelsfall meldet euch bei uns.« Dass dies gelingt, wird ebenfalls gleich in Szene gesetzt:

[...] zu diesem Zeitpunkt hält Karim eine kurze Lob- und Dankesrede für eine Mitarbeiterin aus Wederstedt. Er nennt sie namentlich – Frau Ibben – und fragt, ob sie gerade anwesend sei, weil er sie noch nie gesehen, sondern nur über das Telefon gehört hätte. Aus dem Publikum meldet sich eine Stimme, die sagt, dass Frau Ibben heute nicht gekonnt hätte. Karim sagt, dass sie im Umgang mit einem »hoch Radikalisierten« sehr richtig gearbeitet habe und

er ihr hatte danken wollen, weil sie dem PER bereits viel Arbeit abgenommen hätte. Sie sei einfach sehr vorsichtig gewesen und sei dem Klienten stets »auf Augenhöhe« begegnet. Dadurch sei die Arbeit mit dem Klienten sehr glücklich verlaufen. Auch habe sie PER direkt mit einbezogen und um Rat gefragt. (Feldnotizen)

Die Möglichkeit, jederzeit die Träger involvieren zu können und so die Bearbeitung dieser Kategorien richtig anzusetzen, gelingt idealerweise in der Zusammenarbeit. Hier wird der Werbecharakter noch einmal deutlich, aber auch, dass es (noch) besonders ist, die Übersetzungsleistung an die Coaches abgeben zu können. Insofern wird auch ein Angebot an die Teilnehmenden unterbreitet und sorgt für Entlastung, denn die Justizmitarbeitenden müssen die *Transitional Work* eben nicht (selbst) leisten. Die Wichtigkeit »sich zu melden« macht er anhand der »Vorzeige-Mitarbeiterin« deutlich, die dem Klienten »stets auf Augenhöhe begegnet« sei.

Somit machen die Coaches nicht nur Werbung für ihren eigenen Träger und für ihre Bereunungsarbeit, sondern es wird auch daran gearbeitet, die Teilnehmenden dazu zu befähigen, selbst Kategorien vergeben zu können, Kategorien umzuschichten. Der Vortrag stellt somit eine thematische Schnittstelle in der *Transitional Work* der Coaches dar: Damit die Kategorienvergabe erfolgreicher wird oder überhaupt vonstattengehen und der ansonsten übermächtigen Kategorienvergabe des Sicherheits- und Justizapparates etwas entgegengesetzt werden kann. Dass ihr Einbezug erforderlich ist, auch bei Teilnehmenden, die diese Perspektive teilen möchten, unterstreicht der Coach, indem er legitime Sprecher*innenpositionen thematisiert:

Daraufhin erläutert Karim Aspekte des Fastens. Er sagt, dass er Gefangenen mitteile, dass sie im Gefängnis nicht fasten müssten. Doch er warnt das Publikum: »Sie als Mitarbeiter sollten das so nicht sagen, da sie sonst sofort als die Verbotenden hingestellt werden würden.« (Feldnotizen)

Mit diesem Argument verfestigt Karim seinen Expertenstatus. Er zeigt Situationen in der Beratungsarbeit auf, für die stets die Unterstützung der Coaches sinnvoll wäre. Denn eine legitime Sprecher*innenposition bestimme sich nicht nach dem Fachwissen:

Teilnehmer*in: »Ich kenne den »Islamismus« nicht so gut, und er ist sehr komplex. Es gibt viele Strömungen und Glaubensrichtungen. Wie soll ich

das erklären, wenn ich die selbst nicht beschreiben kann, aber auch nicht verstehe, wie es geht? Es gibt im Iran verschiedene Strömungen usw., Israel und Palästina, und den Unterschied zu Marokko, Algerien usw. bzw. diesen Unterschied kenne ich nicht, und kann ihn nicht gut unterscheiden, wenn ich Namen lese.«

Coach: »Aber wir sind auch da und wenn Sie es nicht erklären können, dann rufen Sie uns an.« (Feldnotizen)

Hier zeigt sich, wer mit Komplexität umgehen kann: die Coaches! Es ist nicht wichtig, den Überblick bzw. das Wissen über all« die unterschiedlichen »Strömungen« zu haben, sondern es ist wichtig, zu wissen, so lässt sich hier resümieren, an wen sich die Justizmitarbeitenden im Zweifel wenden können: Die Teilnehmenden sollen sie kontaktieren und ihnen die »Fälle« für eine solche Kategorisierungsarbeit überlassen. Die Teilnehmenden müssen die *Transitional Work* nicht selbst leisten, aber sie sollen wissen, dass es einen Weg gibt. Zum Ende seines Vortrages zeigt Karim eine letzte Folie, welche die Überschrift »Was wollen Extremisten?« trägt und eine schematische Darstellung eines Keils zeigt, der in die Gesellschaft getrieben wird. Karim schließt mit der Folie und der Aussage, dass es zwei Modelle für die Arbeit mit »Radikalisierten« gebe:

In einem Modell könne das Personal, wie auch die Mitarbeiter*innen, ein Teil der Lösung sein und in einem anderen aber ein Teil des Problems. »Und wir sollten uns für das erste Modell entscheiden«, so Karim. (Feldnotizen)

5.4 Fazit

Die vorgestellte Veranstaltung hat das Ziel, die Teilnehmenden zu erreichen und sie für eine Mitarbeit in der *Transitional Work* der Coaches anschlussfähig zu machen. Die Fortbildung zeigt verschiedene Arten von Kategorisierungen auf und betont die zwischenmenschlichen und gesellschaftlich-kulturellen Komplexitäten dahinter. Dabei wird nicht bestritten, dass es sie gibt, die »Gefährlichen«, die »falsch« handeln. Die Schwierigkeit liegt darin, diese zu erkennen und die »Bearbeitungswürdigen« auszumachen. Damit schließen die Coaches an die professionellen Arbeitslogiken der Teilnehmenden an, greifen deren Kategorisierungen auf und bringen über die Vertrautheit mit jenen, bis-

weilen stark stereotypen Kategorien, die eigene Arbeit der (De-)Kategorisierung ins Spiel.

Die Fortbildung dient als Werbung für die Praxis der *Transitional Work* und die damit verbundene Perspektive, nach weiteren Kategorien, die gesellschaftlich anschlussfähig sind, Ausschau zu halten. In dieser Fortbildungssituation wird nicht an einem akuten Einzelfall gearbeitet, sondern an einem Sammelstudium aus unterschiedlichen realen und imaginären (Übungs-)Fällen.

Wir konnten den Coaches dabei über die Schulter schauen, wie sie in der Zusammenarbeit mit Justiz-Mitarbeitenden versuchen, ein Zutragen zur Verfestigung der vom repressiven Apparat aufgebrauchten Kategorien zu verhindern. Es hat sich gezeigt, wie wichtig die Zusammenarbeit mit dem Personal für die *Transitional Work* der Coaches ist. Hierfür muss eine Anschlussfähigkeit zur beruflichen Alltagspraxis der Justizangehörigen hergestellt werden. Diese wird anhand der (plakativen) Darstellung bekannter Stereotype erzeugt. Wie bereits von Dörte Negenal in der Einleitung erwähnt, lässt sich dies, obwohl reproduzierend, auch als Rassismuskritisch beschreiben, bedeutet das Agieren in diesem Fall ein Entgegenarbeiten, um so einer (stereotypen und rassistischen) behördlichen Fallzurichtung zu begegnen und eine Differenzierung erst einzuziehen. Die dafür aufgewandte Reproduktion birgt die Gefahr, über das Ziel hinauszuschießen und zu übertreiben, doch die Verdichtungslogik aufzubrechen, erfordert mehrere Kanäle und Modi. Diese Fachkompetenz an die innerhalb des Sicherheits- und Justizapparates tätigen Schulungsteilnehmer*innen heranzutragen, ist wesentlich für die Arbeit, damit es nicht bei einer reinen strafrechtlichen Verarbeitung bleibt.

Literatur

Sacks, Harvey (1992): *Lectures on Conversation*. Volume I, Oxford/Cambridge: Blackwell.

